



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Hildesheim

Kirchliche Bauten

Zeller, Adolf

Hannover, 1911

Geschichtlicher Überblick der Entwicklung der kirchlichen Bautätigkeit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95966](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95966)

Geschichtlicher Überblick der Entwicklung der kirchlichen Bautätigkeit.

Literatur: Angabe der ältesten Quellen nebst Auszügen über Bannnachrichten in Zeller „Romanische Baudenkmäler Hildesheim“, 1905, Seite 91, Note 1 ff. (bezeichnet: Zeller). — Dr. Bertram, Geschichte Bistum Hildesheim, 1899 (bezeichnet: Bertram, Bistum). — Dr. Bertram, Geschichte der Bischöfe von Hildesheim (bezeichnet: Bertram, Bischöfe). — Von älteren Arbeiten: Lintzel, Geschichte von Hildesheim, 1858. — Für Urkunden: Döbner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, 1881 ff. (bezeichnet: U); K. Janicke, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim und seiner Bischöfe. — Von Einzelschriften: Dr. Bertram, Hildesheims Domgruft und die Fundatio Ecclesie Hildensemensis, 1897, in der lateinischer Text und Übersetzung dieser baugeschichtlich wichtigsten Schrift gegeben sind. — Ältere Inventarisierung: Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, 1875.

Die Gründung des Bistums Hildesheim fällt in das Jahr 814. Schon IX. Jahrhundert.
früher hatte Karl der Große das eroberte Sachsenland durch eine Gauverfassung in Grafschaftsbezirke gegliedert und die kirchliche Einteilung durch die Bistümer Paderborn, Minden, Verden, Bremen und Halberstadt und speziell für die Hildesheimer Gegend durch Erhebung von Elze zur Bischofsstadt geschaffen.

Aus unbekannten Gründen — wahrscheinlich Nähe einiger größerer Ansiedelungen — wurde unter Ludwig dem Frommen der (jetzige Dom) Hügel zwischen Treibe und Innerste als geeigneterer Bischofssitz und als Bauplatz für eine neue Kirche gewählt. Diese errichtete der Geistliche Gunthar, der Erste Kirche.
dem Kaiser von Rheims aus gefolgt war. Der Neubau, zweifellos eine Holzkirche, war rasch vollendet, ein naher Herrnhof wurde als Wohnhaus des Priesters angekauft, es entstand der Grundstock zu dem bischöflichen Sitze, dem als erster Gunthar vorstand. In diese Marienkapelle wurde das Heiligtum „unserer lieben Frau“ von Elze übertragen. Es stellt zugleich das älteste, noch karolingische Werk überlieferter kunstgewerblicher Schätze des Hildesheimer Domschatzes dar. (Vgl. später Domschatz.)

Kurz nach Errichtung der Kapelle entstand auch der erste Dom, Ältester Dombau.
ebenfalls ein Holzbau. „Auf der Südseite der Kapelle, etwas entfernt von derselben“, errichtete Gunthar „eine Kirche mit zwei recht hohen Türmen“, und zwar zu Ehren der heiligen Cäcilie. 817 waren die Gebeine dieser Heiligen vom Papste Paschalis I. in den Katakomben gefunden und ihnen zu Ehren

im römischen Stadtteil Trastevere eine Kirche erbaut, in die 821 die Gebeine niedergelegt wurden. (Jetzt bekannt durch die berühmte Grabfigur des Stefano Maderna.) Die dieser Heiligen gewidmete Hildesheimer Holzkirche bestand nicht lange; „die Ruine und die zusammengesunkene Masse dieses von Gunthar errichteten Kirchenbaues zeigte man noch bis zur Zeit des 15. Bischofs Dithmar“, so berichtet uns die Fundatio.

**Bischof
Altfrid.** Der vierte Nachfolger Gunthars, Altfrid, ist baugeschichtlich von besonderer Bedeutung für Hildesheim. Er stammte aus der rheinischen Gegend, seine Eltern besaßen Güter in Essen. In Fulda erzogen, in Corvey zuerst tätig, wird Altfrid 851 auf den bischöflichen Stuhl nach Hildesheim berufen. Außerordentlich baueifrig, errichtet er aus eigenen Mitteln das Frauenkloster zu Essen, in dem als erste Äbtissin seine Schwester Gersvinda waltete; für Hildesheim aber ist er unvergeßlich durch die Errichtung des ersten massiven **Erster
Dombau
aus Stein.** Dombaues neben der Cäcilienkirche. Interessant ist die Anlage durch ihre Verbindung mit der früheren Marienkapelle. „Er errichtet“, schreibt die Fundatio, „eine Kirche von ebenso schöner als fester Bauart und verband sie mit der allerersten Kapelle in der Art, daß der Altar jener Kapelle unterhalb des darüber angelegten Heiligtumes der von ihm erbauten Kirche, am äußersten Ende der Gruft stand. Diese Kirche nun weihte ihr Erbauer Altfrid selbst ein und schloß an sie einen Klosterbau, der für die kanonische Ordnung und das Leben nach kirchlicher Regel sehr geeignet war.“ 1. November 872 wurde dieser Neubau geweiht zu Ehren der heiligen Jungfrau. Von dem Bau sind nur noch übrig der Westteil der jetzigen Krypta. Vom Dombau wissen wir aus dem Leben des heiligen Godehard, daß er auch nach Westen eine Krypta hatte, also doppelchörig war. 875 starb der Bischof, der sein Grab in der von ihm errichteten Münsterkirche zu Essen fand.

**X. Jahr-
hundert.** Weitere kunstgeschichtlich wertvolle Nachrichten sind erst wieder von dem achten Bischofe Sehard (919—28) überliefert. Er ließ die Seitenflächen des Kreuzaltars im Dome und das Evangelienpult prächtig in Silber ausstatten; ebenso war der Nachfolger Dithard um den Schmuck des Gotteshauses bemüht. So schenkte er für den Hochaltar eine Schmucktafel, verziert mit Gemmen und edlen Steinen, ein Beweis, daß schon damals die einheimische Goldschmiedekunst kräftig aufblühte.

Bischof Othwins Regierung (954—84) ist von Wichtigkeit durch die — freilich etwas gewaltsame — Übertragung der Gebeine des heiligen Epiphanius aus Pavia in die Hildesheimer Domkirche. Die 1896 unter dem Kreuzaltar entdeckte Gruft darf als die liturgische Ruhestätte für die überführten Gebeine betrachtet werden und ist eine in ihrer Art fast einzige Anlage einer Altartumba.

Von größter Bedeutung aber war Othwins Wirken für die Domschule. War sie schon früh von Ruf, schon unter Altfrid, nach den Erziehungsvorschriften der Aachener Synode von 789 eingerichtet worden, so tritt nun unter Leitung des Scholastikus, Bibliothekars und Notars Thangmar die Domschule in ein neues Stadium, sie wird die Erziehungsanstalt für die Großen jener Zeit. Sie vereinigte gleich glücklich in ihrem Lehrplane das theoretische Wissen mit der Einführung in die praktischen Erwerbszweige. Die glückliche

Vereinigung des damals üblichen Elementarunterrichtes mit sprachlichen und mathematischen Fächern war ein reges, geistig ungemein erfrischendes Erziehungssystem. Die wirtschaftlichen, geschäftlichen und künstlerischen Aufgaben aber fanden in den Werkstätten und Schreibstuben der Domgeistlichkeit Arbeitsgelegenheit und Ausbildung; Goldschmiede, Metallarbeiter, Miniaturmaler sorgten für die künstlerisch technische Bildung; landwirtschaftliche und handwerkliche Übung wurde in der Kulturtätigkeit des umliegenden Kirchenbesitzes erworben. Die Einführung in das Verwaltungsleben und die Kenntnis der feinen Fäden der Diplomatie fanden in der Kanzlei des Bischofs wohl manches belehrende Beispiel.

So sehen wir denn aus dieser Musteranstalt, die neben der Schule von St. Gallen ganz besonders im X. Jahrhundert sich hervortut, als später bedeutende Männer entwachsen: Meinwerk, den Bischof von Paderborn, den bayrischen Herzog und späteren Kaiser Heinrich II., den heiligen Benno, Bischof von Meissen, endlich den größten auf dem bischöflichen Throne Hildesheims, Bernward.

Mit ihm tritt Hildesheim aus der Reihe bescheidener Bischofsstädte direkt in die Zahl der führenden Stätten bischöflicher Gewalt; mit Bernward fängt eine neue und gleich die größte künstlerische Epoche an, die Niedersachsen in der Frühzeit deutscher Kunst erlebte; vielleicht — nach der Gediegenheit der Einzelleistungen zu urteilen — die glänzendste Blüte deutscher frühromanischer Kunst überhaupt.

Bernward, um 960 geboren, entstammte einem adeligen sächsischen Geschlechte. Seine Eltern sind unbekannt, sein Großvater mütterlicherseits war der Pfalzgraf Athelbero. Bernwards Bruder war Tammo, Graf und Präfekt in den Hildesheimer Gauen Astfala und Flutvide; seine Schwestern Thiatburg und Judith, letztere Äbtissin in Ringelheim.

Der Oheim, Diakon Folkmar, später Bischof zu Utrecht, brachte den jungen Neffen nach Hildesheim und vertraute seine Erziehung Thangmar, dem berühmten Lehrer und späteren Biographen des Bischofs, an. Hier fand der Knabe die Grundlage seines Wissens, dem angeborenen Sinne für künstlerische Gestaltung wird reiche Nahrung in den Domwerkstätten zuteil, er übte sich sogar in den sogen. „mechanischen Künsten“, unter denen man damals das kunstgerechte Schreiben, die Malerei, Metallarbeit, Fassen edler Steine und Baukunst verstand. Vor allem aber fand der begabte junge Mann Gelegenheit, in die vielseitigen Zweige der Verwaltungstätigkeit Einblick zu nehmen, sein Geschick und seine persönlichen Verhältnisse ließen ihn schon frühzeitig zu hohen Zielen als geeignet erscheinen.

So kommt denn Bernward, nach der Weihe durch Bischof Osdag zum Exorcisten zur weiteren Ausbildung nach dem Sitze des Hildesheim vorgesetzten Erzbischofs, nach Mainz, zu Willegis. Hier sieht Bernward den Dombau entstehen und wird Priester. Vorübergehend sich der Pflege seines Großvaters Athelbero widmend, erhält er nach dessen Tode einen Ruf an den kaiserlichen Hof, wo ihm die Kaiserin-Witwe Theophanu die Erziehung des 7jährigen Otto (späteren Otto III.) anvertraut. Der kaiserliche Schüler

Bischof
Bernward.

war bald eng befreundet mit dem hochbegabten Erzieher, das Vertrauen wird gesteigert durch die Mitarbeiterschaft in der Kaiserlichen Kanzlei als „Primicerius und gelehrter Schreiber“. In diesem Mittelpunkt der damaligen Verwaltungstechnik, an einem Hofe, der von zwei hochbedeutenden Frauen, der Kaiserin-Mutter Adelheid und Theophanu, geistig beherrscht war und die Kultur der Heimat mit dem Glanze und den Erzeugnissen künstlerischen Wirkens des Orients verband, erwuchs Bernward zu jener Größe, die ihn zum Führer und Schöpfer unserer glanzvollsten Kunstperiode der romanischen Frühzeit machen sollte.

Am 15. Januar 993 zieht der kaiserliche Erzieher und Cancellarius als neuerwählter Bischof in Hildesheim ein; ein dreißigjähriges Episkopat, reich an Erfolg und äußeren Ehren, war ihm beschieden.

Thangmar läßt uns tiefe Einblicke in die anregende und fördernde Tätigkeit des Bischofs tun, neben den vielverzweigten Geschäften kirchlicher Verwaltung und sozialer Fürsorge ist er vor allem ein Organisator künstlerischer Tätigkeit. Nicht nur in Hildesheim, auch an anderen Orten errichtet er Schreibstuben zur Vervielfältigung des reichen Bildungsmaterials vorhandener Literatur. Malerei, Skulptur und Goldschmiedekunst werden gefördert. Zum Massivbau läßt Bernward Ziegel nach eigener Erfindung herstellen und brennen; vor allem aber bildet er die Ergebnisse seiner Reisen, die Studien an den prachtvollen Werken altchristlicher und antiker Baukunst, Plastik und Erzkunst in neuen Aufgaben in neue Formen um, gibt dem Festungsbaumeister und Kirchenbaumeister, Erzgießer und Monumentalmaler Anregung, Aufgaben und Arbeit; Kleinkünstler und Kunstschreiber finden Beschäftigung ohne Unterbrechung.

Gleich zu Anfang seines Episkopates bestand Bernward die schwierigsten politischen Prüfungen. Die schlimmste war die Geißel der Normannen, die die unteren Weser- und Elbelandschaften beherrschten und gleich den Wikingern der Frühzeit auf schnellen Schiffen die Ströme hinaufdrangen, Dörfer und Weiler, Höfe und Kirchen in Brand setzten und plünderten. Hier half neben tapferer persönlicher Wehr nur die dauernde Befestigung, der Mauerbau. Schutztürme, kleine Burgen entstanden unter Bernwards Leitung. Am Einfluß der Oker in die Aller die Mundburg, an der Ise die Feste Wyrinholt, endlich die Bischofsburg um die Dombaulichkeiten, deren Bedeutung und Einzelheiten im zweiten Halbbande in der Topographie der Stadt zu schildern ist.

Diese Festungsbautätigkeit war das Ergebnis einer Reise Bernwards nach Rom, wo er in Begleitung Thangmars von Papst und Kaiser einen Urteilsspruch über die Frage der kirchlichen Zugehörigkeit vom Kloster Gandersheim erbat. Hier auf dem Aventin als Gast des Kaisers neben dem Kloster des heiligen Bonifacius und Alexius wohnend, genoß er den ganzen Reiz der wunderbaren Roma. Die Kunst altchristlicher Mosaiken zu bewundern, gaben ihm die zahlreichen Kirchen der Bekenner meist Gelegenheit. Die Erzarbeiten der großen Standsäulen Trajans und Mark Aurels, vor allem auch die prächtige noch jetzt vorhandene Holztür von St. Sabina auf dem

Aventin, neben seinem Absteigequartier, hat dieses Mannes Auge und Geist beschäftigt, so sehr, daß sich in ihm Gedanke und Tat zur freien Nachschöpfung im heimischen Orte regte und in den Werken verkörperte, die wir jetzt noch mit gleicher Aufrichtigkeit, wie seine Zeitgenossen, bewundern dürfen. Man muß von der Verfeinerung unserer technischen Kultur absehen, will man jenen gerecht werden; die ursprüngliche Frische, die wahrhaft grandiose Monumentalwirkung, die Unmittelbarkeit des Empfindens, die aus Arbeiten der Zeit Bernwards uns anspricht, wird von den späteren, eleganten und technisch höherstehenden Werken der romanischen Zeit nie wieder erreicht.

Die schöpferische Begeisterung entsproß dem tief versenkten Studium antiker und altchristlicher Vorbilder und die selbständige Umbildung dem gesunden durch keinerlei Lehrmeinungen beeinflussten Sinne eines für das praktische Bedürfnis des Tages selten geschulten hochstehenden Organisations und geistig seine Zeit beherrschenden Mannes.

Schon 1001 begann Bernward, abseits der Stadt, auf einem nördlich gelegenen Hügel, den seit 996 eine Kapelle zu Ehren des heiligen Kreuzes zierte, den Bau der Basilika zu Ehren des heiligen Michael. Ihre Grundgestalt war gleichsam ein höchstes Endziel kirchlicher Raumkunst, eine Vereinigung von Langhaus und Zentralbaugedanken von seltener Harmonie. Vielleicht sprachen (nach Bertram Bistum, S. 70) hierbei symbolisch rituelle Rücksichten mit; dem der heiligen Dreifaltigkeit und den neun Chören der Engel geweihten Bau lag in der rhythmischen Gliederung die Zahl drei zu Grunde; drei Joche im Mittelschiff, drei im Querhaus, anschließend an seinen Schmalseiten zwei Altartribünen. So entstanden 2 mal 4 gleich 8 Emporen „mit dem Engelschor der westlichen Vierung neun den himmlischen Engelchören gewidmete Sanktuarien“.

XI. Jahrhundert.
Gründung
des Klosters
und Bau von
St. Michael.

Einfach war der Bau in der Architektur, nur über den Vierungen erhoben sich zwei einstöckige Türme mit flachen Zeltdächern, an den Schmalseiten der Querhäuser Treppentürme. Um so reicher war der innere Schmuck ausgestaltet. Was die Antike im großen als Schmuck der Plätze wählte, Statuensäulen, sie dienten Bernward, im kleinen wiederholt, als Zier des Gotteshauses. Am Kreuzaltar erhob sich die sogen. Christussäule; die Eingangstür nach der Stadt schmückten die herrlichen Bronzetüren, die später von Godehard an den Dom übertragen wurden und von der Decke schwebten Lichtecken, die als Vorbild der späteren Hezilokrone des Domes dienten. Den Altar aber und die Evangelienpulte zierten künstlerisch hervorragend gemalte und eingebundene Bücher, Schätze, die jetzt noch die Bewunderung der gesamten Kulturwelt erregen.

Die westliche Krypta weihte der Bischof am 29. September 1015; am 29. September 1022 auch die noch nicht vollendete Kirche, wohl schon in Vorahnung des nahenden Todes, der ihn am 20. November 1022 den Zeitgenossen entriß.

Bernward selbst in seiner Bescheidenheit spricht in der eigenhändigen Grabschrift von seiner Unvollkommenheit, aber sie darf von der Spätzeit als das Bekenntnis aufgefaßt werden, daß sein Leben zu kurz war, um allen

Gedanken und Anregungen künstlerischen Schaffens Gestaltung zu geben, welche diese seltene Persönlichkeit beseelten. War Bernwards Zeit nach der Zahl der Bauten immerhin zurückhaltend, an Güte und innerer Durch-
 arbeitung wurde sie nie überboten. Namentlich auch die kunstgewerblichen
 Arbeiten, die Erzgießerei und der Buchschmuck sind besonders hervorragend,
 und nichts kann den Fortschritt mehr zeigen, als der Vergleich der einfachen
 Erztüren des großen Willegis am Mainzer Dome mit der reichen, unvergleichlich
 komponierten Tür zu Hildesheim, die zeitlich etwa 10 Jahre später entstand.

Bischof
 Godehard.

Der Nachfolger Bernwards, Godehard (1022—38), war als Sohn eines
 Dienstmannes Ratmund vom Morizstifte zu Altaich in Bayern seiner Erziehung
 und seinem Naturell nach mehr der in stiller Zurückgezogenheit tätige Seel-
 sorger; im Gegensatz zu dem Weltmann, Politiker und Feldherrn Bernward,
 der verinnerlichte Hirte und Reformator, als welcher er in Hersfeld und
 Tegernsee Proben seines persönlichen Geschickes abgelegt hatte.

Wolfher ist sein Biograph und wir erfahren, daß Godehard gleichfalls
 in eifriger Bautätigkeit in der Diözese Hildesheim gewirkt hat. Nicht weniger
 als dreißig Kirchen soll er in seinem Bezirke errichtet haben und Hildesheim
 verdankte ihm neben dem Neubau eines Münsters an Stelle eines durch Alter
 und Vernachlässigung baufälligen, der ehemaligen Epiphanius-Kirche Bischof
 Othwins, das im Jahre 1026 geweiht wurde, den Umbau der Domwestseite
 mit zwei Türmen und einem Paradiese mit höher geführtem Mittel-(Glocken)-Turm,
 vollendet 1035. Wahrscheinlich ist auch St. Andreas noch unter ihm entstanden.

Neue Dom-
 westseite.

St. Andreas.

Weiter erwachsen an neuen kirchlichen Niederlassungen: Im Gebiete der
 Sülte, nordöstlich der Stadt, eine Burg mit einer Kirche zu Ehren des heiligen
 Apostels Bartolomäus (1034) und vorher, auf der Westseite des Innerstetales
 auf dem Gipfel eines Berges, die Moritzburg nebst einer Kirche (1028), die Vor-
 gängerin des jetzt noch stehenden Baues des Hezilo. (Vgl.: Kreis Marienburg.)

St. Bartolo-
 mäus. z. Sülte.
 St. Moritz.

Godehards Werke wurden schwer vom Unglück verfolgt; 1034 geht
 die erst 1033 von ihm vollendete Michaeliskirche in Flammen auf und 1046,
 8 Jahre nach Godehards Heimgang, fand der große Brand statt, der fast den
 größten Teil der Domburg und der Stadt in Asche legte. Dieser schwere
 Schlag erfolgte unter Azelin, der von 1044—54 den bischöflichen Stuhl als
 Bischof
 Azelin.

16. Bischof innehatte.
 „Im zweiten Jahre nach seiner (Azelines) Weihe (1046) wurde unser
 ehrwürdiges Münster zur Strafe unserer Sünden am Palmsonntag, den 23. März,
 von bejammernswertem Brande verzehrt und mit ihm fast die ganze Stadt
 und der größte Teil des Dorfes“ (das ist der vor der Domfreiheit liegende größere
 Teil). Diese in ihrer Kürze erschütternde Notiz erweitert der Schreiber der
 Fundatio: „Durch eine im geheizten Raum der Domgeistlichen ausgebrochene
 Feuersbrunst sanken sowohl das Hauptmünster wie auch das andere auf
 dessen Südseite von Godehard errichtete Münster, beide mit ihren Kloster-
 gebäuden in Asche. Ihre Mauern legte der Bischof Azelin, mit alleiniger Aus-
 nahme der Heiligtümer der Dom-Kirche, nieder und machte sie dem Boden
 gleich. Dann begann er den Bau einer Mutterkirche, weit größer als die
 frühere gewesen, wobei er das Heiligtum nach Westen hin richtete; er brachte

Neubau eines
 Domes westl.
 vom alten.

den Bau in seinen äußeren Mauern fast zur Vollendung, die Ostwand des Domes nahm nun die Stelle ein, wo der Westteil des alten Domes gestanden. Doch da die Mauer des Baues bald an einzelnen Stellen einfiel, bald dem Einsturz drohte, und von den Säulen die eine oder andere aus dem Lote wich, wurde das dem Werke gewidmete Wirken vereitelt und kam das Werk nicht zur Vollendung, da immer Schäden an ihm zu bessern waren. Noch war infolgedessen das Werk nicht zu Ende, als des Werkes Bauherr sein Leben endete.“

Die Ruine der Choranlage dieses Baues ist im Hofe des Land- und Amtsgerichtes noch zu sehen. Sie sei nach den Untersuchungen des Verfassers in den „romanischen Baudenkmalern“ (S. 88 ff.) hier genauer beschrieben:

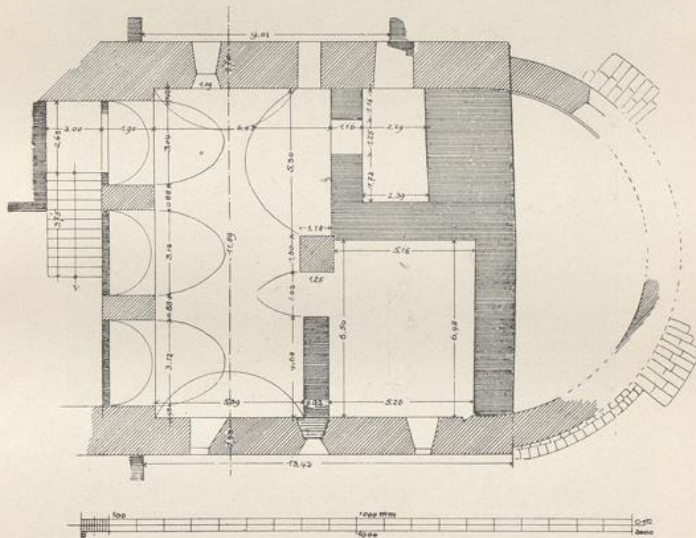


Fig. 2. Hildesheim. Alter Dom Azelins. Chorgrundriß.
(Faksimile nach Zeller, Romanische Baudenkmalern, Taf. 20, Abb. 1.)

Der Rest dieses gewaltigen Dombaues, das ehemalige Chorquadrat, besteht aus einem 13,42 m langen, rund, 7,5 m tiefen Unterbau aus 1,3 bzw. 1,7 m starken Mauern, die durch jüngere Durchbrechungen vielfach ihren ursprünglichen Charakter verloren haben. Jedoch lassen sich Spuren von kleinen rundbogigen Kryptenfenstern noch erkennen. An der Nordseite ist die Wand teilweise höher erhalten und zeigt eine Lisenengliederung mit Basen aus Schräge und Platte. Der Sockel der Wand springt vor. Im Inneren sind bedeutende Veränderungen vorgenommen. Nur der östliche Teil läßt noch die Dreiteilung durch römische Kreuzgewölbe auf Quaderpfeilern ersehen, nach Osten sind Einbauten vorgenommen, denen auch wohl die genannten Gewölbe zuzurechnen sind. Die in der Zeichnung angedeuteten Reste von Fundamentmauern der Apsis wurden vor einigen Jahren zerstört, Mithof hat sie noch in ihrem Umfang festgestellt und auf Tafel II seiner „Denkmäler“ dargestellt.

Der Azelinsche Dom ist baugeschichtlich insofern von Bedeutung, als er in seinen Größen sich Hersfeld näherte und wahrscheinlich einen wohl durch Benno von Schwaben geleiteten großartigen Erneuerungsbau darstellt, der aus finanziellen Rücksichten liegen blieb. Auch läßt sich der innere Zusammenhang mit den 1840—41 abgebrochenen Resten der Westseite des jetzigen Doms zu einer einheitlichen Anlage unschwer rekonstruieren.



Fig. 3. Hildesheim. Alter Dom. Nordseite.

Die schweren Schläge, die unter Azelin das Domstift trafen, die begreifliche Erbitterung über den verunglückten Bau, die zerrütteten Finanzen sowie die innere Auflösung des gemeinsamen Lebens der Domherren brachten naturgemäß eine praktischere Politik mit sich, der der Nachfolger Hezilo (1054—79) in vieler Beziehung die Wege bahnte.

Zunächst wußte er in den erbitterten Kämpfen zwischen Papst und Kaiser, die ihn unter den Gegnern Heinrichs IV. zeigen, so geschickt zu verhandeln, daß das Bistum vor größeren Schäden bewahrt blieb. In der schweren Entscheidung der Jahre 1076 und 1077 wußte er sich, wenn auch durch ein Doppelspiel, von einer ausgesprochenen Stellungnahme fernzuhalten. Jedenfalls war sein Wirken im Stifte gesegnet, er setzte das Statut des Domstiftes fest, begründete damit eine klare Finanzverwaltung und konnte so an den unterbrochenen Dombau wieder herangehen, wobei ihm der obengenannte Benno von Schwaben als Techniker die vortrefflichsten Dienste leistete.

Der unvollendete neue Azelinsche Dom wurde niedergelegt und auf den Fundamenten des alten Altfridschen Münsters der Dom neuerrichtet. Die Fundatio hat uns darüber eingehende Kunde hinterlassen:

„Er (Hezilo) gab das Werk seines Vorgängers, der selbst auf die Anlegung der letzten Hand nicht hoffen konnte, auf und begann alsbald auf den Fundamenten des alten Gotteshauses, die dem Altfrid einst vom Himmel

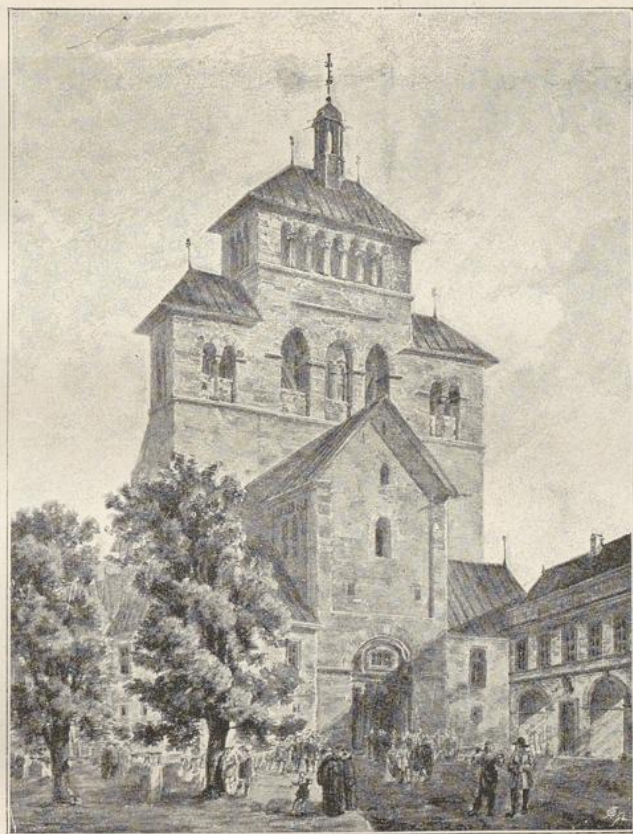


Fig. 4. Altes Bild der Domwestseite Hezilos.
(Faksimile nach Bertram G. B. H. Abb. 3.)

vorgezeichnet waren, zu bauen, indem er auf die Mauer des Heiligtums, die, wie wir sagten, noch nicht ganz niedergelegt war, einen neuen Mauerbau legte. So brachte er dann mit glücklichem Erfolge und fromm waltender Liebe eine Kirche, die in ihrer Anordnung bescheiden und in ihrer Bescheidenheit wohl angeordnet war, im sechsten Jahre zur Vollendung, deckte sie mit Kupfer und weihte sie ein, doch blieb die äußerste Umfassungsmauer der Krypta —

die Krypta war früher eine doppelte, es war ihr an ihrem östlichen Endteile jener Altar der allerersten Kapelle angeschlossen —, diese äußerste Umfassungsmauer der Krypta, sage ich, mit dem gedachten ursprünglichsten Altar blieb ausgeschlossen und blieb außerhalb des Heiligtums, außerhalb der Gruft wegen der räumlichen Verhältnisse ohne Fürsorge liegen.

Die Ruine dieses unter freiem Himmel gelegenen Bauteils zeigte man bis zum Jahre des Herrn 1077, in welchem gegen Herbst Hezilo, dessen Andenken für immer ein gesegnetes ist, aus den Steinen eben dieses Gotteshäuschens eine runde Kapelle an derselben Stelle zu bauen begann, doch

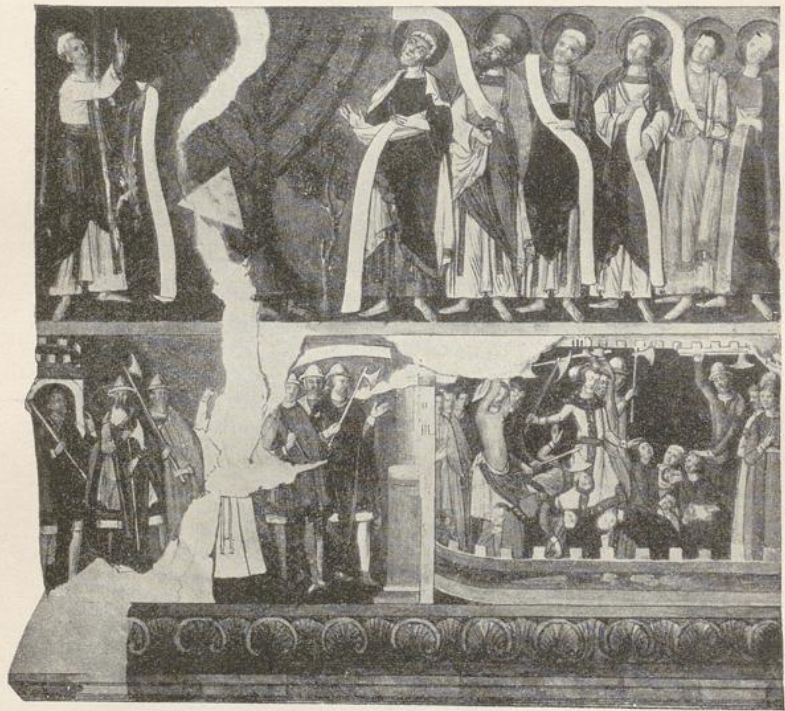


Fig. 5. Hildesheim. Dom.
Ehemalige Wandgemälde Westseite. Obergeschoß. Nördliches Feld.

brachte er die Mauer nur bis zur Körperhöhe eines Maurers, dann befreite ihn im folgenden Sommer, im 26. Jahre seiner Ordination, im Jahre des Herrn 1079, nachdem er seine drei Münster ganz nach Wunsch vortrefflich vollendet hatte, ein heiliger Tod bei Hildesheim im Bergkloster von den Banden des Körpers und so mußte er diesen Kapellenbau unvollendet lassen.“ Von diesem Dombau ist nur noch erhalten die Ostkrypta, sowie unter Stuck des XVIII. Jahrhunderts verborgen die Wände von Hochschiff und Querhaus. Die interessante ehemalige Westseite, eine Bauanlage, welche mit der Domwestseite von Minden nahe verwandt ist, bestand bis 1840. Sie zeigte nach der

Abbildung Fig. 4, Seite 9 einen höher geführten Mittelturm mit offener Bogenstellung, der die Glocken enthielt, mit zwei seitlichen Anbauten für die Treppen, welche wahrscheinlich über den älteren Godehardischen Türmen standen. Eine große Vorhalle nach Westen enthielt im Obergeschoß eine Bischofskapelle, im Erdgeschoß den Haupteingang. Dieser wurde innen — wie noch jetzt im Neubau — durch die Bernwardschen Türen, die Godehard um 1030 hier anbringen ließ, geschlossen. Seitliche Kapellen mit Mittelsäulen, S. S. Simonis et Judae und St. Bernhards bildeten mit dem sog. Dreibogengebäude, dem Verbindungsbau zum Bischofspalast (vgl. Plan), eine reizvolle

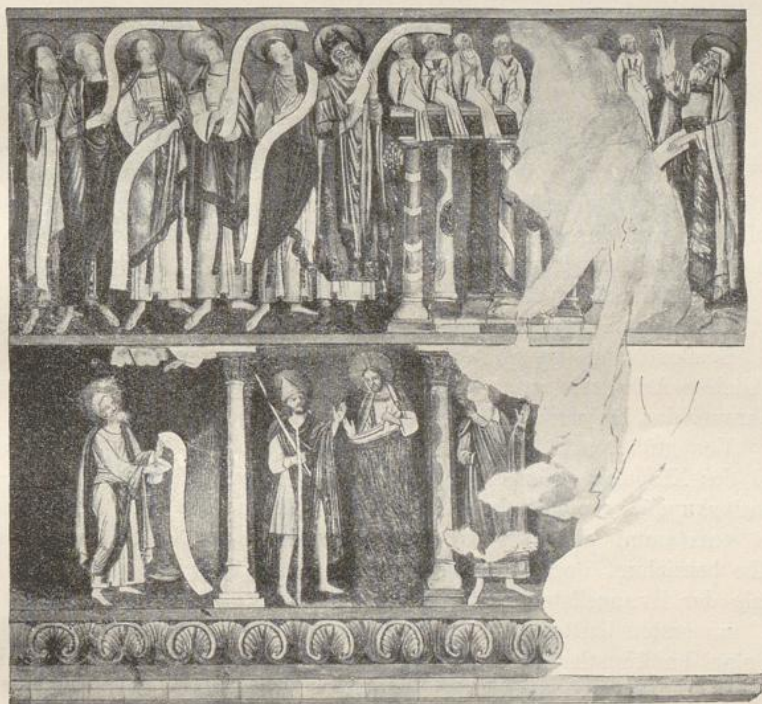


Fig. 6. Hildesheim. Dom.
Wandgemälde in der ehemaligen Westseite. Obergeschoß. Südfeld.

Baugruppe, deren Wiederherstellung leider nicht im Anschluß an diesen Befund erfolgte. Berühmt war dieser Bau durch prächtige Wandgemälde, welche wohl zur Zeit Bernhards (1130—53) oder Brunos (1153—61) entstanden sind. Sie stellten einen Bilderzyklus dar, welcher die Wohltaten des göttlichen Segens und die Schrecken des Fluches, unter Heranziehung alttestamentlicher Vorgänge gleichen Inhaltes, versinnbildlicht. Diese Reste sind vor dem Abbruche des Jahres 1840 von dem Maler Brockhoff in Hannover in kleinen Skizzen farbig kopiert worden und in Fig. 5, 6 und 7 (nach Zeller, romanische Baudenkmäler, Abb. 69, 70) wiedergegeben.

Stifter
St. Moritz
u. hl. Kreuz.



Fig. 7.

Die beiden anderen Kirchengründungen Hezilos waren die jetzige Moritzkirche auf dem gleichnamigen Berge, welche aus einem 1085 vom Papste Benedikt bestätigten Nonnenkloster in ein Kollegiatstift umgewandelt wurde und die auch Hezilos Grabstätte birgt; ferner der Umbau der heiligen Kreuzkirche aus einer früheren Burg, den uns das Chronicon Hildesheimense wie folgt schildert:

„Als schon der Abend seines Lebens bevorstand, verwandelte Hezilo, um ein Abendopfer darzubringen, im Osten der Stadt ein früheres Haus des Krieges unter Hinzufügung eines Neubaus in ein Haus des Friedens und setzte fünfzehn Kanoniker ein, die er reichlich mit allem Notwendigen versorgte und der Leitung des Propstes Adelhold unterstellte. Da er durch Krankheit verhindert war, dieses Münster

selbst zu weihen, so überließ er seinem vertrauten Freunde, dem halberstädter Bischof Burchard dasselbe zu Ehren des heiligen Kreuzes und der Apostel Petrus und Paulus zu konsekrieren.“

Die Vollendung der oben angedeuteten halbrunden Kapelle am Dom, das ist der jetzigen Domapsis, geschah erst unter Berthold I. (1119 — 30).

Hezilos Name ist weiter verknüpft mit einer größeren Zahl kunstgewerblicher Arbeiten, unter denen der große Radleuchter des Domes, die Hezilokrone, das hervorragendste Stück ist (vgl. später Dom).

Von größeren kirchlichen Bauten in Hildesheim hören wir im letzten Viertel des XI. Jahrhunderts nichts; nur ein kleiner Kapellenumbau — die Laurentiuskapelle von Bischof Udo (1079 — 1114), der auch hier bestattet wurde, entstammt dieser Zeit. Die Inschrift: Udo XVIII ep(iscopus) im Gewölbe bezeichnet noch heute seine Ruhestätte, die ein einfacher mit dem Symbole der Evangelisten geschmückter Grabstein deckt (vgl. später Dom).

Im ersten Drittel des XII. Jahrhunderts erfolgt dann wieder in Hildesheim eine baukünstlerische Tat, der Neubau der vollendet harmonischen Godehardikirche durch Bernhard I. (1130 — 53) zu Ehren des 1131 heilig gesprochenen Bischofs Godehard. 1133 wird sodann an der Kirche ein Benediktinerkloster gegründet, das 1136 geweiht wurde.

St. Godehard weicht, wie auch der Hezilo-Dom, in seinem System nicht von dem üblichen niedersächsischen Stützenwechsel Pfeiler — Säule — Säule — Pfeiler ab, aber es ist uns besonders wertvoll, weil einmal hier ein Bau aus einem Gusse wie selten einer im Mittelalter mit der stattlichen Dimension von 85 m Länge vor uns steht und auch das Problem des Chorumganges, des Prozessionsweges um die Ostchorpartie mit dem Heiligengrab hier verwirklicht wird; eine Anregung, die Bernhard zweifellos bei seiner Anwesenheit auf der Synode zu Reims 1131 gelegentlich eines Besuches des Klosters Cluny empfangen hatte. Insofern bereichert also St. Godehard auch die Zahl der typischen Kirchen Hildesheims und zeigt weiter auch das Problem des

XII. Jahr-
hundert.
Bischof
Bernhard I.
Neubau
St. Godehard.

Vierungsturms in stattlicheren Verhältnissen entwickelt; ein Baugedanke, der noch im XVIII. Jahrhundert auf den Neubau der Domkuppel wie dem Umbau der Vierung des heiligen Kreuzes fördernd und vorbildlich wirkte.

Ein Werk des Nachfolgers Bruno (1153—61) verdient um seiner Technik und des tiefen symbolischen Inhalts Erwähnung, der berühmte Gipsestrich in der Domapsis.

Bischof
Bruno.
Gipsestrich
Domapsis.

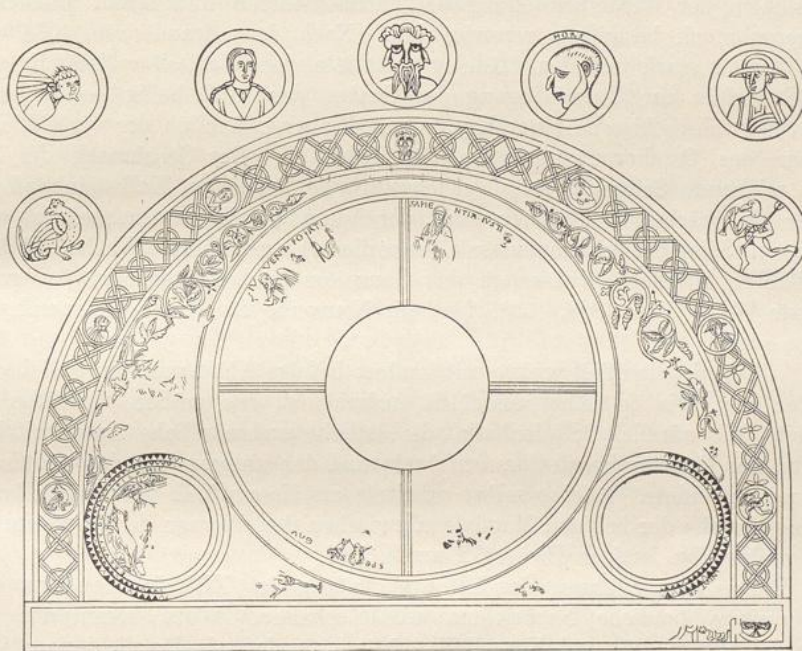


Fig. 8. Hildesheim. Dom. Gipsestrich der ehemaligen Domapsis
(Faksimile nach Bertram. G. B. H. Abb. 17.)

Dieser den Formen nach in die Mitte des XII. Jahrhunderts zu setzende monumentale Fußboden zeigt unverkennbar den Einfluß der vielen Einlageböden der gleichzeitigen italienischen und burgundischen Kirchen, freilich in billigerer Technik. Er bestand nur aus über Steinschlag ausgegossenem Gips, in den nielloartig mit gefärbtem Gips Linienzeichnungen und Inschriften eingetragen waren. Nur wenige Farben standen dem Künstler zur Verfügung, Holzkohle für schwarz, Röteln für rot; dafür aber hat er in der Art seiner Symbolik Mustergültiges geleistet. Das Halbrund umzieht ein Flechtband, unterbrochen durch Medaillons mit symbolischen Bildern (nach Bertram, Geschichte B. H., S. 172): im Scheitel die Zeit, als Kopf mit drei Gesichtern, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, links und rechts Leben (ein jugendlicher Mensch) und Tod (ein fleischloses Antlitz mit der Beischrift mors); ferner die vier Symbole: Wasser (Mann mit Wasservogelkopf, Fisch und Dreizack in Händen); Feuer (Basilisk), Luft (fliegende Figur mit ausgestreckter Zunge und flatterndem

Haar) und Erde (ein menschlicher Kopf). Innerhalb des Frieses enthielt ein größeres kreisrundes Mittelteil wahrscheinlich Darstellungen des heiligen Meßopfers, während die kleinen Zwickelfüllungen links das Opfer Isaaks erkennen lassen, dem rechts wohl das des Melchisedek entsprach.

Bischof Adelog. Mit Adelog, dem früheren kaiserlichen Dompropst zu Goslar (1171 bis 1190), beginnt für Hildesheim eine wunderbare Nachblüte romanischer Kunst, die sich in der Wiederherstellung der Michaeliskirche und ihrem prächtigen Umbau von St. Michael. Deckenschmuck besonders verewigt hat. Nach dem Brande von 1034 war diese Kirche stark zerfallen. Adelog gestaltete den Westteil vollständig um; das Bedürfnis zur Unterbringung des Grabes des 1139 heilig gesprochenen Bernward führte hier zu einer Krypta mit Umgang, ähnlich der vorbildlichen Anlage des Ostchorumganges zu St. Godehard. Der Geschmack der Zeit nach reichem Schmuck schuf gleichzeitig die herrlichen Kalksteinkapitelle, ferner die prächtigen Chorschranken der Vierung. Die wahrscheinlich von Retmann, Schreiber des Dommissale (siehe dieses), ausgeführte (Wachs?) Malerei der flachen Holzdecke vollendete das Ganze und gab Deutschland das großartigste Werk dieser Art. 1186 fand die Neuweihe der Kirche in pomphafter Weise statt.

St. Godehard. Zur gleichen Zeit wirkte mit großem Erfolge Abt Arnold im Godehardikloster, der, wie er selbst um 1181 aufzeichnet, das größere Gewölbe der Ostseite, die nördliche Säulenhalle, die östliche und nördliche Apsis mit Blei deckte, das Godehardioratorium errichtete und den unteren Teil des westlichen Turmes vollendete. Adelog selbst arbeitete an diesem Teil, namentlich baute er eine Kapelle der heiligen Magdalena zwischen den Türmen der Westseite ein und weihte den fertigen Bau 1172 am 4. Mai.

Aus dem Schlusse des XII. und Anfang des XIII. Jahrhunderts sind uns weitere bauliche Nachrichten nicht erhalten. Wohl hören wir von Konrad I. (1194—98) und Konrad II. (1221—46), daß sie für die innere Ausstattung des Domes sehr bemüht sind, auch Bauerhaltungsarbeiten, so auch am Bischofshofe vornehmen, aber zu größeren Bauwerken kirchlicher Art kam es in jener Epoche nicht. Als Ausklang des Stiles hat dann die Dekorationslust der spätromanischen Epoche in Hildesheim ein reizvolles, leider nur in einem Flügel erhaltenes Werk hinterlassen, den Westflügel des Kreuzganges der Michaeliskirche, der unter Abt Gottschalk (1259) entstand, „der die erhaltene Kirche nebst Kreuzgang wieder herstellte“, wie uns die Klosterchronik berichtet.

St. Michael. Kreuzgang. Mit dem Beginn des XIII. Jahrhunderts fand das kirchliche Leben der Zeit einen neuen Ansporn durch den Glaubenseifer des heiligen Franziskus von Assisi. Selten hat ein Mensch das religiöse Leben der Zeit mehr beeinflusst als Giovanni Bernardone, der 1207 das Wort: „Ihr sollt weder Gold noch Silber, noch Geld in euren Gürteln tragen, weder Schuhe noch Stab haben“, als Leitmotiv seines Handelns wählte. Er wirkte nicht nur auf die Menge, er änderte durch Einführung der Predigt auch die kirchliche Baukunst.

1221 kam der Bruder Cäsar von Speier mit 25 Begleitern im Auftrag des Franziskus nach Deutschland. 1223 beschloß man die Verbreitung des Ordens im nördlichen Deutschland, die der Bruder Johannes aus Piano di

Carpine bei Perugia leitete. Er kam mit zehn Begleitern nach Hildesheim und gründete hier eine Niederlassung, zuerst im Nikolaispital am Godehardkloster. Bischof Konrad schenkte ihnen dann einen Bauplatz „am Stein“, an dem dann an Stelle anderer Bauten die Martinikirche und ein Franziskanerkloster sich erhob. Die jetzige Kirche wurde, nach Mithoff, 1466 von den Barfüßern als Umbau errichtet. Interessant ist dieser Bau durch die Anlage eines einseitigen Seitenschiffes mit Empore, also das Ideal einer (auch modernen) Predigtkirche.

Kloster
St. Martini.

Gleichzeitig mit den Franziskanern traten die Dominikaner in Hildesheim auf. Predigt und Seelsorge in den Vordergrund stellend, fanden sie in der Stadt in dem Gebiet zwischen Domhügel und St. Godehard, vor dem sog. Pulverturm, eine Stätte. 1234 wurden hier sieben Hofstätten erworben, 1240 ein benachbarter dompropsteilicher Hof des Ritters Megenward. Der Bau der jetzigen Kirche stammt im Mittelschiff erst aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Kloster
St. Paul.

Als dritter Orden gesellte sich den beiden vorgenannten der auf der Grundlage der Augustinerregel aufgebaute der Büsserinnen, der Magdalenerinnen oder der büßenden Schwestern der heiligen Magdalena zu. Das Kloster dieses Ordens für die Diözese entstand in Hildesheim, das Susteren Kloster wurde 1235 unter päpstlichen Schutz genommen. Abt Dehtmar von St. Michael wies Wohnstätten am Ufer der Innerste, direkt vor der Mauer, an. Der Bau der Kirche, welche, wie wir später sehen, ein bedeutendes gotisches Werk werden sollte, entstand wohl in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts und wurde 1294 geweiht.

Süsteren-
kloster.

Neben diesen größeren baulichen Werken bot sich auch der kunstgewerblichen Tätigkeit im Anfange des XIII. Jahrhunderts ein reiches Feld der Arbeit. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt und das Blühen des Stiftes schufen reiche Mittel, die sich in zahlreichen Zuwendungen und in prachtvollen Kunstarbeiten der altberühmten Domwerkstätten zeigten.

So darf man in die Zeit des XII. bis XIII. Jahrhunderts setzen die große goldene Marienstatue im Domschatz, die wundervollen Prachtschreine des heiligen Epiphanius und des heiligen Godehard. Dieser vielleicht schon unter Bernhard entstanden (nach 1133), jener aber, obwohl einfacher, wesentlich jünger, erst nach Konrads I. Verzicht, nach 1198. Baugeschichtlich interessant das Reliquiar mit dem Haupte des englischen Königs Oswald († 642), das als Turmkuppel gebildet ist, die aber erst nach 1454 in die heutige Form umgefaßt ward, unter Verwendung von Emailplatten, die teilweise bis in die Ottonische Zeit zurückgehen. Neben den prächtigen drei Flabellen (Prozessionskreuzen) ist aber vor allem das romanische Taufbecken im Dom zu nennen, das um die Mitte des XIII. Jahrhunderts von Wilbernus gestiftet, das hervorragendste Stück der Erzkunst dieser Zeit in Hildesheim darstellt.

Würdig war die Zeit der romanischen Baukunst durch St. Michael eingeleitet, reich und prächtig, verfeinert und in der Technik vollendeter endigte sie in der spätromanischen Zeit. Die beginnende Frühgotik hat einen vielversprechenden Anlauf im Neubau der Magdalenenkirche genommen, der

aber auf halber Höhe liegen blieb. Er sollte als Basilika mit Strebebogen ausgebaut werden (vgl. später St. Magdalena).

Zunächst gab es unruhige Zeiten. Bischof Otto I. (1200—79) hatte noch zuviel zu tun, die Hoheitsrechte des Stiftes gegen seine Brüder zu halten; das Stift ward zum Schauplatz von Fehden. Er hat unserer Zeit in seinem Grab einen hervorragenden Schmuck hinterlassen, eine in Umrißtechnik mit dem Grabstichel geschnittene prachtvolle Bronzeplatte im Kreuzgange des Domes.

Umbau von
St. Andreas.

In diese Zeit fällt auch der Bau des ersten größeren städtischen Gotteshauses, der Andreaskirche, die an Stelle eines älteren, wohl unter Godehard errichteten romanischen Heiligtums trat, von dem sich nur noch die Westseite — eingebaut in den gotischen Bau — erhalten hat. Schon 1297

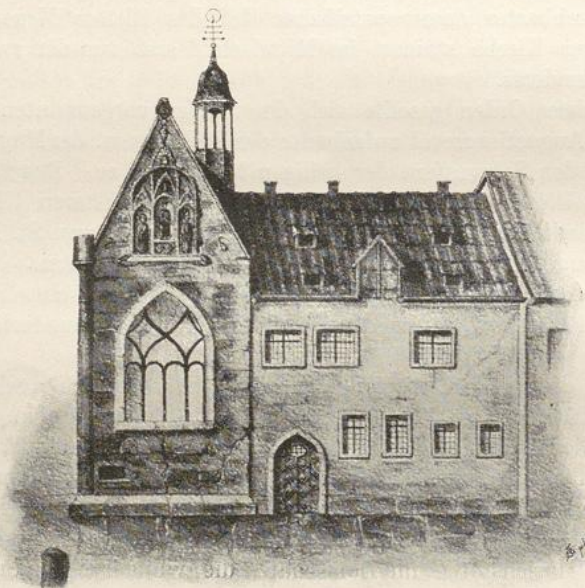


Fig. 9. Ehemalige Kapelle zum Schüsselkorbe.
(Faksimile nach Bertram, G. B. H.)

bewilligte Bischof Siegfried Ablässe, aber trotzdem ging der Bau — durch vielfache Fehden des XIV. Jahrhunderts unterbrochen — nur sehr langsam vorwärts. Auch mag der gewaltig dimensionierte Neubau mit seinen hohen Baukosten dies verschuldet haben. Erst 1389 z. B. wird der Chor angelegt, der das schöne System des reichen Chorschlusses mit dreiseitigen Kapellen zwischen den Strebepfeilern wie an französischen Kathedralen zeigt und die Kirchentypen Hildesheims um ein sehr schönes Motiv bereichert.

XIV. Jahr-
hundert.

Zur Zeit Bischof Siegfrieds entstand dann noch das sog. Magdalenen-Stift im Schüsselkorbe (in cartallo), das als Kollegiatstift vier Kanonikern diente. Es wird 1309 und 1317 mit Gütererwerb erwähnt (Marienroder

Urkundenbuch Nr. 165 und 215). Das Stift wurde später unter dem Domvikar Johann Canolfus reformiert und die Gebäude teilweise erneuert, 1424 die Finanzen geregelt und 1428 die Severuskapelle in Herrn Odden Hofe und die Kapelle der Familie von Saldern mit ihm vereinigt. 1827 wurde der kleine Bau, dessen Kirche einseitig an das Wohnhaus angebaut war, abgerissen.

In die Wende des Jahrhunderts fällt der Neubau des Johannisspitals, das 1291 vom Bischof zum Bau der Stiftskirche St. Johann Unterstützungspital erhielt. Die Geschichte des weltlichen Stiftes ist im Abschnitt „Stiftungen“ des zweiten Halbbandes ausführlicher behandelt.

Die Erteilung des Hildesheimer Stadtrechtes am 6. Januar 1281 sicherte die selbständige Entwicklung des städtischen Gemeinwesens und bezeichnet somit auch einen wichtigen Tag in der Hildesheimer Bischofsgeschichte. Mit ihm beginnen die inneren Kämpfe zwischen Stadt und Bischof bezüglich der Hoheitsrechte.

Etwa 50 Jahre später, 1334, entstand dann die zweite große Spitalanlage, das heilige Geistspital des Rates der Stadt Hildesheim, das als Heilige Geistspital der Stadt, städtische Armen- und Krankenanstalt diente. Seine Geschichte ist im Abschnitt „Spitäler“ des zweiten Halbbandes eingehend dargestellt.

Die Wende des XIII. zum XIV. Jahrhundert bringt reiches Material zur kirchlichen Entwicklung der sozialen Einrichtungen der Zeit. Neben dem großen Johannisspital hatte jede Kirche ihre eigenen kleineren Spitäler; in Urkunden der Zeit Bischof Siegfrieds II. (1279—1310) werden solche bei den Stiften St. Michael, St. Godehard, St. Moritz und auf der Sülte erwähnt, daneben das Leprosenhaus (Haus für Aussätzige) vor dem Ostertore und ein Hospital St. Andreas (U. 1. 465).

Unter Siegfrieds Episkopat kam eine neue Genossenschaft auf, die Beginen. Die Beginenhäuser boten armen Jungfrauen und Witwen die Möglichkeit, durch gemeinsames Leben Schutz vor äußeren Gefahren und ein materiell besseres Dasein zu finden; sie waren die praktische Lösung der Frauenfrage, da der Sitte der Zeit gemäß dem weiblichen Geschlecht öffentliche Betätigung in schaffender Arbeit verwehrt blieb. Arme und Reiche lebten hier nebeneinander, letztere oft mit besonderem Haushalt in den größeren Höfen. Die Sitte hat sich in Hildesheim erhalten. Aus diesen kirchlich organisierten Korporationen entstanden in evangelischer Zeit die Asyle, von denen zwei, das Männerasyl im Arnekenstift und der Damenkonvent im Hause des Senators Roland am Markte noch heute zum Wohle älterer alleinstehender Personen dienen.

Das Beginenhaus in Hildesheim führte den Namen „Meienberg“ und lag, nach Bertram, Bistum, 1. S. 308, auf dem hinteren Brühl auf dem Platze zwischen den Häusern 20 und 21. Der Name kommt von der in der Nähe an der Innerste liegenden Mayenburg her, welche im Besitze eines Miles Albertus (U. 1. 394) war. Das Haus führte den Namen Konvent, es gab deren zwei, den „Alten Konvent“ am Graben hinter der Domburg (U. 2. 3) und den „Neuen Konvent“ der Beginen im Brühl „neben der Paulikirche bei

dem Wege zum Schenkenwerder“ (Bertram, Bistum, 1. S. 308). Ein weiterer Beginenkonvent bestand im Johannishause vor dem Dammtor (ebenda, S. 309).

Eine strengere Abgeschlossenheit von der Welt gegenüber den Beginen, welche jederzeit austreten und heiraten durften, führten die Klausnerinnen, welche vor der Stadt in stiller Zurückgezogenheit ihr Leben verbrachten. Es gab drei Reclusen, eine vor dem Ostertor in der Nähe von St. Katerina; eine zweite auf dem Damme bei der Nicolaikirche, die dritte bei Lucien-vörde. Bisweilen waren ihnen praktische Dienste auferlegt, so hatten Klausner für die Unterhaltung der Landwege zu sorgen (Bertram, Bistum, S. 309; Hänselmann, Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Nr. 363).

Neben diesen religiösen Konventen treten Vereinigungen auf, welche Standesinteressen pflegten und als religiöse Laienbruderschaften zu bezeichnen sind. So die Bruderschaft zu St. Andreas, als deren Vorsteher (Profisoren) 1282 zwei Bürger genannt werden (U. 1. 381, 393). Sie waren Träger von Anniversariienstiftungen, also sich jährlich wiederholender Gedächtnisfeiern für Verstorbene, und hatten die Einhaltung dieser Feste zu besorgen. Später, 1395, entsteht eine solche auf der Neustadt, bei der Lambertikirche (U. 2. 829).

Privatkapellen. Neben den größeren bereits genannten Kirchen entstehen zahlreiche kleinere Privatkapellen. So die Kapelle des heiligen Ägidius, 1296, erwähnt, im Lederhagen (jetzt Klägerhagen), welche nicht mehr besteht (U. 1. 510). Ihr Altar wurde 1422 (nach Bertram, Bistum, S. 376) in die Magdalenenkirche des Schlüsselkorbstiftes übertragen. In der Kreuzstraße, gegenüber dem neuen Schaden, die Stephanuskapelle, 1318 erwähnt, von der im Flur des Hauses Nr. 7 nur noch die äußere Koncha zu erkennen ist (abgebildet in Zeller, Taf. 44, Abb. 3). Die Kapelle gehörte zu einem Stifte St. Georg, das auf dem Wege zwischen Kreutztor und Petritor liegend, 1221 erwähnt wird.

St. Annakapelle im Domkreuzgarten. Als reichstes frühgotisches Werk entstand die St. Annenkapelle im Garten des Domkreuzganges. Sie wurde 1321 unter dem Episkopat Otto II. (1319—31) erbaut und ist das Beste, was die Frühgotik in Hildesheim geschaffen hat (vgl. später Abschnitt Dom).

Die Zeit vom Antritt Bischof Heinrichs III. (1331—62) ist verdüstert durch die sog. Bischofsfehde, das ist der Kampf zwischen diesem und seinem, von einem Teil des Domkapitels gewählten Gegner Graf Erich von Homburg, gen. von Schauenburg. Das traurigste Ergebnis dieser Kämpfe war die 1332 erfolgte Zerstörung der Dammstadt durch die Altstädter Bürgerschaft. Die Zerwürfnisse dauerten fort und spielen auch in dem Befestigungswesen der Stadt eine Rolle. Die Stiftsbefestigung selbst geschah durch systematische Anlage von Burgen; so entstand südlich von Hildesheim, zwischen der Innerste und von neuen Gräben umwehrt, die Marienburg; das Gegenstück zu dem starken Steuerwald, das schon vom Bischof Heinrich II. (1310—18) kurz nach 1310 errichtet wurde. Neben diesen beiden Burgen, die namentlich auch im Dreißigjährigen Kriege viel genannt werden, erwarb das Stift das Haus Wiedelah, Schladen, das feste Schloß Woldenstein. Das Schloß zu Gronau war schon unter Siegfried II. entstanden, ebenso die Liebenburg bei Wöltingerode und die Papenburg an der Fuse; endlich bei Sarstedt die Burg Ruthe, gegen

die als Gegenfeste der Calenberg entstand. Die rege Tätigkeit Heinrichs III. im Burgenbau — er gab dem Stift zehn pfandfreie Schlösser — läßt auch sein (leider nicht mehr erhaltener) Grabstein erkennen. Die Platte zeigte den Bischof, umrahmt von den Abbildungen von vier seiner Burgen, nämlich der Marienburg, das Haus zu Wiedelah, das zu Schladen und den Woldenstein, die den Stein zu einem für die Burgenkunde wichtigen Baudokument machten.



Fig. 10. Ehemalige Grabplatte Bischof Heinrichs. (Faksimile nach Bertram, G. B. H. Abb. 92.)

1362 wird von den Schneidern in Hildesheim die Bruderschaft „Unserer Lieben Frau“ gegründet, die auch ein Hospital „Unserer Lieben Frauen Haus“ am Damme unterhielt, ihr Zweck war die würdige Bestattung der verstorbenen Mitglieder (U. 2. 195).

Ähnlich organisiert war die Bruderschaft „vom göttlichen Helfer“ in der Andreaskirche. Ihre Statuten von 1389 zeigen, daß sie zur Labung Bedürftiger sich betätigte. (U. 3, 144.)

Zu einer künstlerischen Tat gab das neugestiftete Bernwardfest Anlaß; 1398 läßt das Michaeliskloster einen silbernen Prachtschrein mit teilweiser Vergoldung durch den Hildesheimer Goldschmied Heinrich Galle d. Ä. für 77 Mk. anfertigen. (U. 2, 1007.) Dieser Schrein wurde zwischen 1432 und 1439 vollendet, ging aber in den Stürmen der Schmalkaldischen Kriege 1546 im Schmelzofen zugrunde. Der neue, jetzt in der Magdalenenkirche stehende Schrein, ist (nach Lüntzel I, 193) erst 1751 hergestellt worden.

Weitere
Privat-
kapellen.

Auch einige neue Kapellenbauten entstanden in jener Zeit, so die St. Vincenzkapelle im Friedhof des Kreuzstiftes, am Westflügel des Kreuzganges (siehe heiliges Kreuz); ferner zwei von der Ritterfamilie von Saldern gestiftete Kapellen: die eine im Hofe des Süstern-(Magdalenen-) Klosters (U. 1, 903) und die Severuskapelle im Hofe des Priesters Odde im alten Markte. Die bereits vorhandene Pantaleonskapelle am Stein wurde 1358 zu einem festen Beneficium verwandelt, dem wegen seiner Dürftigkeit vom Volksmund der Name „Pferdeklemmer“ erteilt wurde. (Bertram, Bistum S. 339.)

Domkuppel
vergoldet.

Eine interessante kriegerische Periode war die Zeit Bischof Gerhards (1365—98), der mit dem Herzog Magnus dem Älteren in Streit geratend, diesem mit den Bürgern der Stadt Hildesheim am 3. September 1367 die siegreiche Schlacht bei Dinklar lieferte, welche auch in den Fresken des Rathauses verewigt ist. Aus dem Lösegeld von 1300 Mark Silber errichtete er drei Denkmäler. Zunächst wurde das Dach der Domkuppel vergoldet. Charakteristisch hierfür das Gelöbnis des streitbaren Oberhirten: „No hilge Moder Marie, wan ick den sieg gewenne; so love ich deck eyn gulden dack to gevende; wan ick aver den sieg verlere, so most do myt eyn strohedach vorlev nemmen.“ Das zweite war ein zur Ehre der heiligen Maria gestifteter Kelch, als letztes die Stiftung eines Karthäuserklosters vor dem Dammtore.

Karthäuser-
kloster.

Dieses Kloster diente einem der beiden, von Deutschen gegründeten Orden, der Prämonstratenser und Karthäuser, zur Unterkunft. Letzterer, durch den heiligen Bruno von Köln im Talgrunde der Chartreuse bei Grenoble gestiftet, kam 1331 zuerst nach Koblenz (Beatusberg) und 1388 nach Hildesheim. Das Kloster selbst wurde zwischen dem Damme und Löttingessen (Trillke) errichtet, die Stiftungsurkunde ist datiert 2. Mai 1388. (U. 2, 675, 676.) Der Orden wurde besonders bekannt durch den Eintritt eines Ritters Henning von Steinberg, dessen Verwandter Burchard als Wohltäter der Franziskaner 1379 in der Martinikirche bestattet, dort ein herrliches Grabdenkmal fand.

Domini-
kanerkirche
St. Pauli.

Als neue Kirchen entstehen nunmehr in Hildesheim die beiden größten, die St. Andreaskirche und die Dominikanerkirche St. Pauli; erstere haben wir bereits kurz Seite 16 behandelt, letztere bedarf als sog. Hallenkirche besonderer Erwähnung. Sie dient, dem Zwecke des Ordens entsprechend, als Predigtkirche und mußte zur Aufnahme vieler Zuhörer möglichst großräumig werden. Man erzielte dies durch Nebeneinanderstellen von drei großen Hallen,

die ein mächtiges hohes Dach überdeckte, so daß auch äußerlich der Bau gar wuchtig über die Häusermassen der Stadt hinausragte. Der schmale und lange Chor der Kirche kam erst 1480 hinzu.

Neben diesen Neubauten schuf die Zeit auch viel Schönes zum Schmuck der vorhandenen Gotteshäuser. Wohl als beste Arbeit kann das Chorgestühl des Domes gelten, das gegen Ende des XIV. Jahrhunderts entstanden ist; hinzu tritt noch eine neue Orgel, die im westlichen Turmhouse, an Stelle eines „Altars aller Engel“ ihren Platz fand, woher diese Empore den Namen „Engelchor“ erhielt. (Bertram, Bistum I, S. 356.)

Die Jahre des Bischofs Johann III. (1398—1424) waren teilweise durch Streit um die Herrschaft Homburg im Südwesten des Bistums verdüstert. Schonette von Nassau, Witwe des Heinrich von Homburg, zweite Gemahlin Herzog Otto des Jüngeren von Grubenhagen, fand in Hildesheim nach Trennung ihrer zweiten Ehe eine Zuflucht und verkaufte ihre Rechte an das Stift. Dafür wurde ihr nach ihrem Tode in der Kapelle der heiligen drei Könige, das jetzt noch sichtbare Grabbild gesetzt.

XV. Jahrhundert.

1417 wurde im Rathause eine Kapelle errichtet, die jetzt als Amtszimmer des Standesamtes dient. Verschiedene Stiftungen dafür geschehen 1417 und später. (Weiteres darüber in Bertram, Bistum S. 375.) Besonders kulturhistorisch interessant die Anordnung, daß der dafür angestellte Vikar für Friede und Eintracht bete (pro pace et concordia), eine Bestimmung, die gerade an dem Orte des Zusammentreffens so vieler oft verschiedener Meinungen wohlthuend berührt.

Rathauskapelle.

Zu Beginn des XV. Jahrhunderts bilden die erstarkten Gilden gleichfalls ihre Bruderschaften. Die Kramergilde gründet die religiöse Vereinigung der „Bruderschaft des heiligen Johannes“ in der Andreaskirche, die Schneidergilde haben wir bereits Seite 19 erwähnt, Schmiede- und Zimmerleute bilden die Godehardbruderschaft, die Leinewebergesellen stiften ein Licht 1381 in St. Martin. Die Sorge um die Aussätzigen, die sich stets mehren, führt zum Bau neuer Häuser. Für das schon genannte Leprosenhaus auf dem Damme bittet Bischof Johann 1422 um Almosen; er weist auf die traurige Lage der Aussätzigen, die „getrennt im Verkehr mit Andern“ ein elendes Leben führen, Mangel an Lebensmitteln leiden, da es ihnen wegen der Ansteckungsgefahr verboten ist, an den Türen Almosen zu erbitten. Als Verwalter werden 1430 die Knochenhauer auf dem Stein eingesetzt. 1439 wird gleichfalls für Aussätzige das Hospital zum heiligen Kreuz vor der Neustadt gegründet und auch das Katherinenspital vor dem Ostertor diente ganz diesen Zwecken. Für das warme Baden standen armen Leuten die Mittel nicht zur Verfügung; daher war damals eine gern gesehene und notwendige Stiftung die des „Seelbades“. Es wurde Holz gestiftet und den im Bad Erfrischten Bier und Brot zur Stärkung gereicht.

In der Wende des XIV. Jahrhunderts ragt unter den Geistlichen Hildesheims am meisten hervor der Domkeller Lippold aus dem Geschlecht der Herren von Steinberg. Ihm verdankt der Domschatz neben zahlreichen Hermen (denen des heiligen Jakobus, Bischof von Nisibis, der der heiligen

Cäcilie und des heiligen Cantius) sowie der Umarbeitung des Bernwardskelches und dessen Herme besonders ein, auch baugeschichtlich, wertvolles Stück, das Reliquiar in Turmform, welches Stücke des heiligen Kreuzes birgt. Dieses Reliquiar entspricht in der äußeren Form ungefähr dem Vierungsturm des Domes, wie er damals aussah und bildet somit ein baugeschichtlich wertvolles Stück. (Über die ursprüngliche Form der Domkuppel vgl. Zeller S. 44, wo alle Nachrichten und Abbildungen zusammengestellt sind.) Zu dem Umbau des Chores der Moritzbasilika hat Steinberg 1409 ein Drittel der Baukosten gegeben. In der Domkirche errichtet er in der Kapelle der heiligen Barbara einen neuen Altar (U. 3, 421) zu Ehren der Dompatrone, denen obiges Reliquiar gewidmet ist, sowie eine Kapelle an der Ostseite des nördlichen Paradieses, in der er 1415 beigesetzt wurde. (U. 3, 59, 165.)

Nördliches
Paradies
am Dom.

Als größte Bauleistung aber ist der Anbau des nördlichen Paradieses zu betrachten, das aus einer unteren nach allen Seiten offenen dreischiffigen Halle und einem hohen oberen Raum, dem sog. Godehardichor, besteht, und 1412 errichtet wurde. Die Nordseite des Domes erhielt dadurch das malerische Aussehen des beistehenden schönen Stiches von Lange.

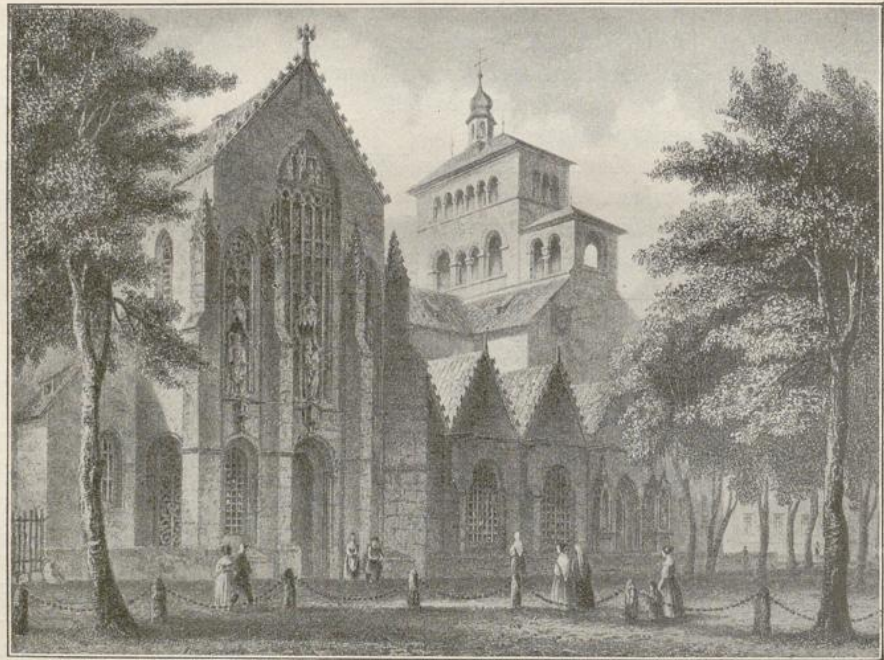


Fig. 11. Hildesheim. Dom. Ehemalige Nordseite. (Vor Abbruch der Heilowestseite; nach Lange.)

Kapellen-
bauten
am Dom.

Die Kapellenbauten des Domes entstanden meistens im XIV. und XV. Jahrhundert. Sie durchbrechen alle die Wand der Seitenschiffe und wurden dann im XVIII. Jahrhundert mit barocken Fensteröffnungen versehen.

Chronologisch sind zu nennen nach Bertrams Ausführungen in der Geschichte des Bistums Hildesheims, S. 386 ff. als zeitlich festgestellt:

- 1317 eine neue Kapelle an der Südseite des Domes. (U. 1, 686.)
- 1321 die Kapelle (sente Bernwardis unde sente Ilseben in dem Dome). (U. 1, 727.)
- 1321 gründet und dotiert Domkeller Joh. von Oberg den Altar der heiligen Barbara auf der Südseite und den des heiligen Georg auf der Nordseite des Domes. (U. 1, 821; 3, 1713 und Codex Bever. 114, Bl. 180.)
- 1323 errichtet Domherr Guncelin von Bervinkel die Kapelle des heiligen Vincentius an der Südseite des Münsters. (U. 1, 755; codex bever. 114, Bl. 178.)
- 1333 (um) errichtete der Rat eine Kapelle. (U. 1, 863.) — Endlich:
- 1044 die St. Antoniuskapelle von Domkeller Burchard Steinhoff im südlichen Kreuzgangflügel, in der Flucht der Laurentiuskapelle errichtet, 1655 mit dem darüber liegenden Oratorium zu einem Raum verbunden und 1656 neu geweiht.

Von Steinhoff wurde auch 1438 der Neubau des Schlafhauses des Domkapitels sehr gefördert (U. 4, 321); seine größte Leistung ist die Reformierung des domstiftlichen Johannisspitals, wofür er „ein neues Haus bei St. Johannis“ erbaute und damit den Raum dieser Anstalt wesentlich vergrößerte. (U. 4, 679.)

Für die Pilger, welche in großen Scharen nach Aachen zur Verehrung von Reliquien zogen, entstand 1433 ein besonderes Gasthaus, das der Aachenfahrfahrer (jetzt Klein-Venedig Nr. 4), auch Almosen unserer lieben Frauen zur Aachenfahrt genannt. (Vgl. Weiteres in Bertram, Bistum S. 400.)

Ein neues Spital — Unserer lieben Frau — entstand in der Neustadt an der Güntering- (Günther-) Straße, an der Stadtmauer. 1442 zuerst erwähnt, wird 1443 eine Hausordnung eingeführt. (U. 4, 477.) 1426 errichtet Johann Rese im Sack in seiner Wohnung ein Hospital, das „Resenhaus im Sack“. (U. 3, 1240 und 4, 261.)

In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts werden verschiedene Umbauten an Kirchen vorgenommen. So erhielt St. Michael unter dem baulustigen Abte Heinrich Berkau (1464—75), der, wie Bertram angibt (Bistum S. 416), „alle Tage seines Lebens in der Kirche und an anderen Stellen baute“, ein neues südliches Seitenschiff, am östlichen Kreuzgang ein neues Krankenhaus. Die vorhandene Lambertikirche oder Kreuzkapelle wird 1514 vergrößert. (U. 7, 681, 8, 69.)

Neue gotische Chöre erhielten in der gleichen Zeit die Bartolomäuskirche auf der Sülte und die Godehardikirche, für die der Abt Lippold von Stemmen (1465—73) das noch vorhandene Chorgestühl schnitzen ließ.

Gänzlich umgebaut wurde die Martinikirche, zu deren Gunsten schon 1466 ein Ablass für den Bau bewilligt wurde. Interessant ist der schon erwähnte Bau durch das einseitig angebaute Seitenschiff sowie die sog. Portiunculakapelle, welche laut Inschrift 1490 entstand. Sie erinnert an die gleichnamige Kapelle in der berühmten von Vignola 1569 begonnenen Kirche Santa Maria degli Angeli bei Assisi, welche an der Stelle des Bethauses des heiligen Franziskus errichtet wurde und in bescheidener Form in allen Franziskanerklöstern als Stätte eines besonderen Ablassprivilegs wiederkehrt.

Aachenfahrt-
haus.

Spital in der
Günther-
straße.

St. Michael.
Umbau stidl.
Seitenschiff.

St. Godehard.
Neubau
Ostchor.

St. Martini.
Umbau.

Portiuncula-
kapelle.

Zwei künstlerisch besonders wertvolle Grabstätten jener Zeit dürften zu erwähnen sein, die des Franziskaners Konrad (jetzt im Andreas-Museum, siehe dieses) und das Grabmal des Propstes Ekhard II. von Hanensee im Domkreuzgang, eine Bronzeplatte mit gravierter Figur, Schrift und Ornament. (Vgl. letztere unter Domkreuzgang.)

Lamberti-
kirche der
Neustadt.

Ende des Jahrhunderts entstand unter dem Episkopat Hennings aus dem Adelsgeschlechte derer von Haus die Lambertipfarrkirche in der Neustadt, im Chor 1473 begonnen, 1488 eingedeckt; eine schlichte, aber in den Verhältnissen sehr gute Hallenkirche, zu der 1504 ein schönes Bronzetaufbecken gestiftet wird.

Spital derer
von Alten.

Als größere Spitalstiftung des ausgehenden Jahrhunderts ist dann zu nennen die 1488 erfolgte Errichtung eines Hospitales im Brühl durch den Domherrn Diedrich von Alten. (U. 8, 165; siehe später Abschnitt: Spitäl.) 1494 wurde durch Domvikar Konrad Fabri das 1454 gestiftete Barbara-Spital in Hückedahl neuerbaut. (U. 8, 285.)

Erweiterung
St. Pauli.

Erweitert wurden um 1480 die Paulikirche durch einen Chorbau und besonders großartig versprach der Turmbau von St. Andreas zu werden. Am 31. Juli 1503 wurde sein Fundament gelegt. Der Turmbau blieb jedoch bald liegen, das aufgestapelte Baumaterial wurde in neue Zwinger und Gräben verbaut.

Neubau von
St. Jakobi.

Zur gleichen Zeit stiegen die Wände der neuen Jakobikirche in die Höhe. Sie trägt die Jahreszahl 1503. Die weitere Bautätigkeit am Dom und anderen Bauten wurde durch die bald danach eintretende Unruhe der Reformation beendet. Vorher, nach 1483, wurde der Rittersaal und südliche Kreuzgangflügel des Domes mit Malereien ausgeschmückt, ebenso unter Abt Peppersack (1404—17) zu Anfang des Jahrhunderts ein großer Gemäldezyklus im Godehardikloster geschaffen, der jedoch ganz verschwunden ist. Sein Inhalt jedoch ist so bedeutend, daß er eine Beschreibung nach Dr. Bertrams Angaben (S. 449) verdient.

In dem neuen, vom Abte nach der Angabe des Chronisten Johannes Legatius sehr elegant und geschmackvoll angelegten Atrium wurde dargestellt in Wandgemälden der Chor der Sybillen, die dem Heidentume die Offenbarung von der Ankunft Christi und seinem Erlösungswerk überbringen. Neben ihnen standen die heidnischen Philosophen und Sterndeuter mit den Weissagungen des Messias, daneben die Dichter der alten Welt, um Ovid und Virgil geordnet, mit dem Chor der Musen. Den Heroen der heidnischen Welt stehen gegenüber die der christlichen Welt, die Heiligen. Neben Belaam, der, umgeben von Sehern und Fürsten, den Heiland verkündet, eine Kampfszene eines Löwen mit einem Ungetüm (der siegende Christus gegen die Mächte der Finsternis), sodann die neun guten Helden, die plastisch z. B. an der Neustädter Schenke verewigt sind.

XVI. Jahr-
hundert.

Schwer lastete auf der Stadt das Interdikt, das von 1500—1503 über sie ausgesprochen wurde.

Den neuen Bischof Johannes IV. beschäftigten große Projekte. Er beabsichtigte den mittleren höheren Westturm des Domes mit einer durch-



Fig. 12. Hildesheim. Dom. „Der Scheve Klot“.
Ehem. Wandgemälde im oberen Domkreuzgang. (Faksimile nach Bertram. G. Bischöfe, S. 112.)

brochenen Steinpyramide zu bekrönen, indessen traten Wirren ein, die große Stiftsfehde. Der Ausgang der Schlacht bei Soltau 1519, in der der Bischof gewann, wurde gefeiert durch ein Fastnachtsspiel, der sog. „Scheve Klot“, welches an die Wand des oberen südlichen Domkreuzganges gemalt wurde und durch Beischriften erläutert war. 1888 fand man Reste dieser charakteristischen Malereien wieder vor. (Fig. 12.) Reizvoll sind diese durch die Stellung der Figuren und ihre Tracht.

Durch den Beitritt der Stadt zum Bischof kam jene in die Acht; bei ihrer Ausführung ging am 20. Juni 1522 die Karthause in Flammen auf. Um die gleiche Zeit fing die evangelische Bewegung in Hildesheim langsam an; schon Anfang 1519 waren Luthers Schriften in der Stadt durch die um die Verbreitung von Büchern verdiente Kongregation im Lüchtenhofe bekannt geworden.

Die Einführung des neuen Glaubens war bei den Gegensätzen der Zeit naturgemäß nicht ohne Gewalttätigkeit erfolgt. Am meisten litten die Kirchen, welche zu evangelischem Gottesdienst benutzt werden sollten, unter der Entfernung früherer ritueller Kunstgegenstände. So wurden in der St. Andreaskirche 1543 die Seitenaltäre und Bilder entfernt, in der Michaeliskirche wurden leider durch fanatische Bilderstürmer November und Dezember 1543 und Anfang 1544 eine große Anzahl höchst wertvoller Altertümer, Altargerät, Grabplatten, Bilder und Statuetten, Altäre und auch der vergoldete Sarg des heiligen Bernward weggenommen, [so daß gerade dieser Bau mit die wertvollsten Stücke seiner Ausstattung verlor.

Von den übrigen Kirchen wurde die Johanniskirche vor dem Dammtor 1547 abgebrochen; die Karthause vor dem Tor 1545; ebenso die Katharinenkirche und das Sültekloster, weil sie im Glacis der Festung lagen und Hildesheim damals gegen Belagerungen sich vorbereiten mußte.

Mitten in diesen beklagenswerten Erscheinungen der Unduldsamkeit gegenüber religiösen Kultgegenständen der Katholiken schuf der Opfersinn eines fast 100 Jahre alten Domherrn Arnold Fridag, welcher durch wohlthätige Stiftungen schon 1536 hervortrat, ein Lebenswerk durch Errichtung des wunderbaren Lettners, der jetzt noch das Schiff vom Kapitelchor trennt. Die Verherrlichung des Kreuzestodes Christi darstellend, ist die Schranke ein hervorragendes Denkmal der Bildhauerkunst des XVI. Jahrhunderts in Hildesheim, eine der besten Arbeiten dieser Art in Nordwestdeutschland.

Glücklicherweise trat bald mit der am 21. Juni 1553 abgeschlossenen Konvention zwischen dem Rate und dem Bischof Friedrich (1551—56) eine klare Trennung der Kirchen und ihrer Benutzung ein, so daß nunmehr wieder Ruhe und Ordnung in das Gemeinwesen und die einzelnen Kirchenverwaltungen kam. Andreas, Michaelis, Jakobi, St. Georg, St. Martin und St. Paul wurden den Protestanten der Altstadt, St. Lambert denen der Neustadt überwiesen, die übrigen Kirchen blieben im Besitze der Katholiken; 1571 wurde dann noch die St. Annakirche auf der Neustadt den Protestanten abgegeben.

Nach Ordnung der durch die Reformation neu geschaffenen Verhältnisse wurden auch die Beziehungen zwischen der Stadt und dem Bischofsstuhl

wieder bessere. Namentlich unter Herzog Ernst II. von Bayern (1573—1612) geschah als gutes Zeichen die Vereinigung von Alt- und Neustadt. Das Stift selbst wird reformiert, es fordert für seine Kapitulare seit 1575, daß sie bis zur achten Generation ritterbürtigen Geschlechtern entstammen. So stellte sich in der Folge ein adeliges Kapitel der bürgerlichen Aristokratie des städtischen Regiments gegenüber.

Unter Ernst II. kommen die Jesuiten nach Hildesheim, deren Vorläufer der Domprediger Dr. theol. Heinrich Winich (Wignik, Winichius, Winiken), ein Zögling des Collegium Germanicum in Rom war. Er führte den ersten Jesuiten P. Johannes Hammer aus Heiligenstadt als Prediger ein. Sein und seiner Nachfolger besonderes Verdienst ist die Gründung und Ausgestaltung des Gymnasiums Mariano-Josefinum, dessen wir unter den Gebäuden der Domfreiheit noch eingehender zu gedenken haben. Auch die Anfänge eines Priesterseminars im ehemaligen Lüchtenhofe fallen in diese Zeit. (Vgl. zu dem vorhergehenden Dr. Bertram, Bischöfe, S. 153 ff.)

Unter Kurfürst Ferdinand, Herzog von Bayern, 52tem Bischof von Hildesheim, tobte der dreißigjährige Krieg, dessen Einwirkung auf die baulichen Verhältnisse der Stadt und ihre Verteidigungswerke im zweiten Halbband näher beleuchtet ist.

Neben kleineren baulichen Arbeiten jener Zeit im Dom (Versetzen des Taufbeckens in das südliche Seitenschiff, Entfernen von Altären aus dem Mittelschiff) ist die wichtigste die 1655 durch die Jesuiten vorgenommene Umwandlung der St. Antonikapelle zu einer Pfarrkirche, durch Ausbruch des Schlafhauses darüber. Der Umbau wurde 15. Juni 1556 geweiht. Das Schulgebäude entstand 1656; 1674 der Flügel an der Ostseite nach dem Garten. (Dr. Bertram, Bischöfe, S. 177.) Besonders aber für die Wissenschaft von Wert war die 1667 erfolgte Stiftung der Beverinschen Bibliothek im Domkreuzgang, welche eine der ersten Sammlungen für historische Wissenschaften geworden ist.

Die vor den Toren gelegene, mehrfach zerstörte Karthause wurde nunmehr auch in die schützenden Stadtmauern verlegt und hier 1659 mit dem Neubau begonnen, der in den Vorderhäusern 1660 vollendet ward, die Kirche wurde 1666 geweiht. (Weiteres siehe unter Klöster.)

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts erhielt dann das Gymnasium Josefinum die gegenwärtige Gestalt. 1693 wurde ein neues Schulgebäude neben dem vom Jahre 1656 abgesteckt; 1694 wurde es bezogen; 1700 kam der Querflügel hinzu, 1701/02 wird ein zweiter vollendet. (Siehe später zweiter Halbband: Gymnasium Josefinum.)

Mit dem Beginn des XVIII. Jahrhunderts tritt Hildesheim in eine neue Richtung kirchlicher Kunst. Für die nachfolgenden Angaben über die Arbeiten am Dome auf Dr. Bertram, Bischöfe, S. 177, 210, 225 hinweisend, sei kurz nachstehendes angegeben:

Der Umschwung begann mit der Erneuerung des Vierungsturmes des Domes. Das goldene, mehrfach abgestufte Dach, das schöne Wahrzeichen aus der Zeit wehrhafter Kriegertätigkeit, war baufällig geworden. 1716 wurde

XVII. Jahrhundert.

Die Jesuiten.
Gymnasium.

Dreißig-
jähriger
Krieg.

St. Antonius-
pfarrkirche.
Schule der
Jesuiten.

Beverinsche
Bibliothek.

Verlegung
d. Karthause
in die Stadt.

XVIII. Jahr-
hundert.
Gymnasium
Mariano-
Josefinum.

Dom. Umbau
Vierung-
turm.

deshalb der Neubau beschlossen und 1718 der alte Turm abgetragen. Der neue wurde nach den Plänen des Hannoverschen Architekten und Ingenieurs Sudfeld-Vick aufgerichtet, in Kupfer eingedeckt und vergoldet. 1721 fand ein Dankfest statt zu Ehren der Fertigstellung.

Dom.
Innere neue
Ausstattung.

Ebenso wurden die Chorfenster erweitert und nach Plänen des Baudirektors Justus Wehner die Vierung in Holz kuppelartig eingedeckt, stuckiert und gemalt. 1720 wird die Stuckatur im Chor und südlichen Querhaus, dann im nördlichen Querhaus fortgesetzt und auch das Langhaus 1722 in gleicher Weise begonnen, die Arbeit aber aufgeschoben.

Unter dem kunstliebenden Fürstbischof Klemens August, Herzog von Bayern (1724—61), wurde die innere Umgestaltung des Domes fortgesetzt und 1727 die Ausführung nach den Entwürfen des Stuckateurs Michael Caminada unter Mithilfe von Carlo Rossi durchgeführt. Die Verkleidung der Pfeiler und Säulen des Domes zog sich bis 1734 hin. Die Malereien der Decke wurden dem Kurfürstlich Pfälzischen Hofmaler Bernardini übertragen, der sie 1728—30 ausführte. Der Umbau der Domgruft erfolgte vor 1760.

Die Bedeutung dieser vieljährigen Arbeit liegt in der überaus glücklichen und feinsinnigen Art der Architekturgliederung. Sie hat schon in Rücksicht auf das gegebene System der romanischen Zeit großzügige Verhältnisse, die Unterteilung ist maßvoll, sehr glücklich die Gemäldfelder über den Bogen zum Seitenschiff nirgends Überladung, und außerordentlich geschickt der Übergang in die flache plastische und gemalte Decke.

So gewann der Dom einen neuen Schmuck; aus dem düster ernsten, alten romanischen Bau entstand eine heitere, glanzvolle und dabei erhebende Schöpfung, die die Stätte bischöflicher Repräsentation in prächtigster Weise wahrhaft fürstlich umwandelte.

Kreuzkirche
Vorderfront.

Eine feinsinnige Architekturarbeit jener Frühzeit ist sodann die Fassade der Kreuzkirche, die unter dem Dechanten Johannes Heerde unter Mitwirkung seines Neffen Hermann Heerde 1712 entstand. (Dr. Bertram, Bischöfe, S. 212.) Der Umbau erweitert gleichzeitig die Kirche um ein Schiff nach Norden, wobei die großzügige Architektur der Fassade in glücklichster Weise den Konflikt verbirgt, der gerade in der Barockkunst immer beim Umbau der Fronten alter Basiliken eintrat, nämlich die geschickte Verdeckung der Dachdreiecke der Seitenschiffsdächer in der Ansicht. Ebenso reizvoll ist die Treppenanlage, die von zwei 1603 gestifteten, 1727 umgestellten Apostelfiguren eingerahmt wird, während das Nordportal die Standbilder des heiligen Nepomuk und des heiligen Josef, von Heerde gestiftet, zieren. Eines der malerischsten Städtebilder Hildesheims!

Neubau des
St. Michaelis-
klosters.

Ebenso wurde 1698—1710 das St. Michaeliskloster vollkommen umgestaltet, an die Nordostecke des Kreuzganges schloß sich ein neuer gewaltiger schloßartiger Neubau eines Abteigebäudes an, das unter dem Abt Johannes Dedeken errichtet wurde.

Dom-
kreuzgang.

Ein Teil der Bauanlagen jener Zeit wurde dann 1753 nochmals umgebaut. Ein kostbares Werk der Innendekoration bilden die Arbeiten zur Verschönerung des Rittersaales, der Aula Nobilium im südlichen Domkreuzgang.

Als Thronsaal und Repräsentationsraum erhält er 1744 durch den geschickten Maler Gregor Winck prachtvollen Deckenschmuck; seine Wände aber zieren herrliche Gobelins, welche — angeblich Szenen aus dem Leben Ludwigs des Frommen darstellend — aus der französischen Gobelinmanufaktur in Paris stammen und wahrscheinlich die Herrschertugenden des Dauphins wiedergeben.

Malerei des
Rittersaales.

Schon vorher, 1729, und in den folgenden Jahren, war das Fürstbischöfliche Schloß umgebaut worden, wobei ein neues, sog. Dreibogengebäude, als Verbindung zwischen Palast und Domwestseite entstand.

Verbindungs-
bau zwischen
Dom und
Fürstbischöfl.
Residenz.

Am Schlusse des Jahrhunderts wurde durch das Breve: Dominus ac Redemptor der Jesuitenorden aufgehoben und am 7. Oktober 1773 das Jesuitengymnasium in ein katholisches Gymnasium umgewandelt; 4. August 1777 wurde aus Mangel an Unterhaltungsmitteln die Karthause aufgehoben und ihr Vermögen für das Priesterseminar verwandt, das später 1834 ins Kapuzinerkloster verlegt wurde.

Auflösung
des Jesuiten-
ordens u. Um-
wandlung d.
Gymnasiums.

Diese Bauanlage wurde 1732 im vorderen Brühl errichtet, jedoch vernichtete eine Feuersbrunst 1761 die Kirche und den östlichen und südlichen Teil der Klosterflügel. Der Neubau des Gotteshauses wurde 1766 begonnen und 1772 geweiht (Dr. Bertram, Bischöfe, S. 247); damit ein Werk vollendet, das in seiner maßvollen Architektur zu den besten Kirchenfronten der Spätzeit des XVIII. Jahrhunderts in Hildesheim gehört.

Kapuziner-
kloster im
Brühl, später
Priester-
seminar.

Die letzte größere kirchenbauliche Arbeit des Jahrhunderts war der Aufbau des etwas zu schwer geratenen Vierungsturmes der Kreuzkirche, der 1787—89 nach dem Entwurfe des Hofkammerrates und Landbaumeisters I. G. L. Höfer errichtet wurde.

Vierungs-
turm der
Kreuzkirche.

Am 6. Juni 1802 hatte der König Friedrich-Wilhelm III. von Preußen das Stift Hildesheim militärisch besetzen lassen, säkularisiert wurde es mit dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803. Unter der westfälischen Regierung, welche vom 18. August 1807 bis 2. November 1813 bestand, wurden die Verwaltungen der einzelnen Stifte aufgehoben und ihre Güter den Staatsdomänen zugeschlagen.

XIX. Jahr-
hundert.
Säkularisa-
tion d. Stiftes.

Größere Bauarbeiten fanden naturgemäß während dieser unruhigen Zeiten nicht statt; lediglich eine Wiederherstellung der Wände und Altäre im Dom im Jahre 1818. 1810 wurde die Christussäule in den großen Domhof übertragen.

Schon 1705 zeigten sich bedenkliche Risse im Domturm der Westseite. 1840/41 mußte er niedergelegt werden und erhielt 1842—49 seine jetzige Form. Weitere Restaurierungen fanden statt an der Michaeliskirche nach 1855 durch Hase, an der St. Godehardikirche 1848—63 durch May und nach dessen Tode durch Hase. Die innere Ausschmückung dieser Kirche geschah 1861—63 und 1875—77 durch den Kölner Maler Michael Welter. Das Sanktuarium der Bernwardsgruft wurde 1864 und dann nochmals 1893 durch Hehl erneuert und durch Schaper ausgemalt; die Michaeliskirche selbst in jüngster Zeit 1909/10 durch Mohrmann durch Ausbau des südlichen Querhauses erweitert und durch Schaper ausgemalt.

Abbruch
und Neubau
der Dom-
westseite.

Wiederher-
stellung von
St. Godehard
u. St. Michael.

Schuf somit das XIX. Jahrhundert keinen größeren Neubau mehr in Hildesheims kirchlicher Kunst, abgesehen vom Ausbau des Andreasturmes,

Ausbau des
St. Andreas-
turmes.

1883—87, unter Leitung von Schwarz nach Koldes Entwurf, so hat es sich doch redlich und mit Erfolg bemüht, dem Verfall historischer kirchlicher Werte entgegenzuarbeiten und hat dem Vaterlande damit unvergleichliche Kunstschatze gerettet.

I. Domfreiheit und Dom.

Domfreiheit.

Auf dem ältesten Teile der Stadtansiedlung, der sog. Domburg, dem von Bischof Bernward 1001 ummauerten Bezirke des ältesten Bischofssitzes, erhebt sich der Dom. Die Topographie dieses Bezirkes ist im zweiten Halbband eingehender gewürdigt. Hier sei nach nebenstehendem Lageplan, Fig. 13, die Lage der wichtigsten Bauten kurz erwähnt.

In der Mitte, von Nordwest nach Nordost orientiert, liegt der Dom nebst seinen Anbauten, im südlichen Kreuzgangflügel die später selbständig gewordene Antonius- oder Gymnasialkirche. Jenseits der Domwestseite, sind — punktiert mit ihr verbunden — die Reste des Azelinschen Dombaues nach Südwesten angedeutet.

An Stelle des Gebäudes Nr. 21 lag die bereits S. 16 erwähnte ehemalige Schlüsselkorbkapelle; über dem westlichen bzw. östlichen Durchgang der Straße, genannt „Am Domhofe“ an der Nordseite der Dominsel die ehemaligen Torkapellen St. Paulus und St. Petrus. Von Privatkapellen ist im Anwesen Nr. 27/28 noch erhalten die ehemalige Kapelle der Domdechanei St. Andreas.

Die gleichfalls auf dem Plane links dargestellte ehemalige Martinkirche und die ehemalige Portiunculakapelle (beide jetzt im Römermuseum verbaut) liegen außerhalb der ehemaligen Domfreiheit.

Der Dom.

A. Einleitung und Baugeschichte.

Quellen: Die schon in der Einleitung genannten Urkundenbücher des Stiftes von Janicke und der Stadt von Döbner. — Einzeldarstellung der Geschichte des Domkapitels in Lüntzel: Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim, Teil I, S. 53 ff., S. 300 ff., sowie II, S. 33 ff. und 496 ff. — Ferner: Dr. Bertram, Fundatio etc., welche Schrift neben Übersetzung und eingehender Quellenvergleichung die genaue Geschichte der Krypta behandelt. (Vgl. Einleitung, S. 1: Literatur.)